evangelischer Kirchenbote

200 Jahre Pfälzer Kirchenunion

Sonntag, 2. September 2018 | Sonntagsblatt für die Pfalz

Kirchengründung in der Mitte der Pfalz

Diese Beilage zur 200-Jahr-Feier der Pfälzer Kirchenunion stellt Ihnen die historischen und theologischen Hintergründe der Spaltung der reformatorischen Bewegung und ihre Überwindung durch die Kirchenvereinigung des Jahres 1818 in Kaiserslautern vor. Sie fragt nach ihrer Bedeutung für die Menschen im frühen 19. Jahrhundert sowie nach den Impulsen für die heutige Ökumene.

So geht es zunächst auf zwei Seiten um die unmittelbare Vorgeschichte und die „Kirchengründung auf Protestantisch in der Pfalz“. Ihnen folgen „Fünf Fragen zur Pfälzer Kirchenunion“: Der Speyerer Bischof Karl-Heinz Wiesemann und Kirchenpräsident Christian Schad erklären, was die Kirchen heute vom damaligen Unionsgeschehen lernen können. Auf den Mittelseiten geht es um handfeste Probleme der Bevölkerung in der konfessionell getrennten Zeit: „Schlägerei auf dem Weg zum Grab“. Auf den beiden folgenden Seiten werden die theologischen Unterschiede zwischen Lutheranern und Reformierten sowie die Geschichte der pfälzischen Landeskirche seit den Anfängen dargestellt. Pfälzer Pfarrerinnen und Pfarrer erklären, was ihnen ein berühmter Satz aus der Unionsurkunde bedeutet. Wir stellen Marx Veiel vor, der die vier bekannten Bilder des Unionsgeschehens und des Speyerer Reichstags von 1529 schuf. Auf der Rückseite erhalten Sie einen Überblick über das Festprogramm.

Ihre KIRCHENBOTEN-Redaktion

Das Abendmahl vereint die Protestanten

Wir wissen nicht, ob dieser alte Kelch aus der Sakristei der Kaiserslauterer Stiftskirche beteiligt war, als die Lutheraner und die Reformierten in der Pfalz und Saarpfalz dort vor 200 Jahren das erste gemeinsame Abendmahl feierten – aber es könnte so sein. Der Streit zwischen Luther und Zwingli um das rechte Verständnis dieses Sakraments löste 1529 die Spaltung der reformatorischen Bewegung aus. Das gemeinsame Abendmahl am 16. August 1818 schloss die damalige Generalsynode ab, die zur Gründung der pfälzischen Landeskirche und damit zur Vereinigung der Pfälzer Protestanten führte. *KB/Foto: view*

Redaktion und Verlag gratulieren allen Pfälzer Protestanten.

Kirchengründung auf Protestantisch in der Pfalz

Reformierte und Lutheraner betreiben die Vereinigung – Bayern muss die eigenwillige Unionsbewegung legalisieren • von Hartmut Metzger

Bauer Franz, seine Frau Ursel und sein Bruder, Gevattermann Johannes, sind mit einem Ochsenfuhrwerk unterwegs zum Markt:

Ursel: „Gevattermann, ich muss es sagen, seitdem unsere Kinder, die zusammengewöhnt sind, in zweyerley Schulen müssen, da sie gar wohl miteinander könnten lernen, vergeht den Kindern die Lust zum lernen, und mir der Friede, und der Seegen im Haus."

Bauer Franz: „Ursel! – halt die Klappermühle zurück – sonst mahl' ich dir die Augen so blau, wie der Kirchenhimmel ist. Gehen wir denn nicht auch in zweyerley Kirchen. Wir, die Alten. – Sollen die Kinder mehr Recht haben, und Vorzug? Gevattermann, die Sache ist keines Sackbendels werth, es ist nur um der Ehre willen. Mir ist es ein thun, in welcher Kirche ich sitze. Ich höre Gottes Wort in der einen, wie der andern; es ist ein Evangelium, ein Gesang, ein Gebet da wie dort (…)

Und seitdem ich weiß, dass Christus unser Herr an seinem Tisch keine Oblaten gegessen hat, überhaupt kein solches Brod, wie man es in unsern Kirchen sieht, hab ich auch darüber kein Bedenken mehr. Ein Herr, ein Glaube, eine Taufe, ein Gott und Vater unser aller, und wir aus Barmherzigkeit nur seine Kinder, denke ich; wir sollen Brüder seyn, und das mit Wort und That gegen einander beweisen, so ist Christus unser Herr mit, bey, in, und unter uns, an seinem Tische, und darum kommt man zu des Herren Tisch. Das alles hören wir in der einen, wie in der andern Kirche. Würfe man die Kirchen zusammen, so wäre die Sache folglich eins."

Ein Theaterstück wirbt für die Kirchenvereinigung

Mit seinem Theaterstück „Über die Religionsvereinigung. Oder: Die Ursel hat doch Recht." wandte sich der Verfasser, der reformierte Mußbacher Pfarrer Karl Philipp Held (1753 bis 1814), im Jahr 1803 ans „gemeine Volk", um in seiner Heimat für die Vereinigung der beiden reformatorischen Kirchen, für die Union, zu werben. Die literarische Gestalt der Bauersfrau Ursel spiegelt den zu Beginn des 19. Jahrhunderts verbreiteten Wunsch nach einer solchen Kirchenvereinigung wider. Die reformierte Frau hatte einen lutherischen Bauern geheiratet und lebte in einer gemischten protestantischen Dorfgemeinschaft. Während die Mädchen sonntags mit ihr in die Kirche gingen, folgten die Buben dem Vater.

Zwar konnte die Pfalz schon damals auf viele Vereinigungsversuche zurückblicken, die bis in die Reformationszeit zurückreichten. Die damals erfolgte Trennung von Lutheranern und Reformierten konnte aber erst 1818 überwunden werden: durch die Kirchenunion der beiden protestantischen Konfessionen und die Gründung der „Vereinigten-protestantisch-evangelisch-christlichen Kirche der Pfalz", die sich erst 1978 in „Evangelische Kirche der Pfalz (Protestantische Landeskirche)" umbenannte. Ihre Eigenart bleibt bis heute von dem 1818 beschlossenen Grundsatz bestimmt, dass allein die Heilige Schrift Norm und Richtschnur für Lehre und Leben sein sollte.

Ihre 200-Jahr-Feier begeht diese protestantische Kirche am nächsten Wochenende in Kaiserslautern – an dem Ort, an dem sie nach einer Abstimmung ihrer bis 1818 lutherischen und reformierten „Gemeindeglieder" durch eine Generalsynode gegründet wurde.

Der Auftakt: Zug der Generalsynode am 2. August 1818 von der lutherischen Kirche zur reformierten Stiftskirche in Kaiserslautern.

Nicht nur diese Abstimmung ist eine der Besonderheiten in der Geschichte ihrer Gründung. Der Wunsch nach einer Kirchenvereinigung ging von Anfang an von den Gemeinden aus, die im damaligen Staatskirchentum mit lokalen Zusammenschlüssen bereits frühzeitig Fakten schufen. In der heutigen Pfalz und Saarpfalz wurde die Kirchenunion eben nicht – wie in Preußen! – von der „landesherrlichen" Obrigkeit verordnet, sondern lediglich in geordnete Bahnen geführt. Zudem sollte sie als eine sogenannte „Konsensunion" sämtliche Bereiche des kirchlichen Lebens umfassen.

So hieß es bereits in der Entscheidung des königlichen Generalkonsistoriums zu München vom 10. Januar 1818, dass die pfälzische Kirchenvereinigung „nicht bloß dem Namen nach, sondern in der That, in Lehre, Ritus und Verfassung, und zugleich mit Rücksicht auf das Kirchenvermögen bestehen müsse".

Der Boden für eine derart umfassende Kirchenvereinigung war Anfang des 19. Jahrhunderts bereitet. Waren frühere Verständigungsversuche am Beharren an den Lehrunterschieden zwischen Luther und den Schweizer Reformatoren Zwingli und Calvin gescheitert, hatte die Aufklärung dafür gesorgt, dass sich die Bindung an die traditionellen kirchlichen Bekenntnisse löste.

Wie die vor 25 Jahren mit der Aufarbeitung der Quellen beauftragte Kirchenhistorikerin Sonja Schnauber (Mainz) anlässlich der 175-Jahr-Feier der Kirchenunion dokumentierte, zeigten religiöse Toleranz und der gemeinsame Überlebenskampf in der Zeit der Französischen Revolution ihre Wirkung. Verfolgung, Unterdrückung und das Erlebnis der Freiheitskriege ließen Lutheraner und Reformierte, aber auch Katholiken jahrhundertealte Vorurteile vergessen. Die alten Formen staatlichen und kirchlichen Lebens waren zerschlagen, aus der Fürstenkirche war weithin eine Bürgerkirche geworden. Pfarrer und Kirchenvolk forderten Mitspracherecht in der Kirchenpolitik.

Als im Mai 1816 Bayern das Gebiet der heutigen pfälzischen Landeskirche (Pfalz und Saarpfalz) übernahm, sah sich die Regierung mit der Aufgabe konfrontiert, aus den ursprünglich 44 Territorien mit unterschiedlicher konfessioneller Zusammensetzung und Tradition ein Gebilde mit einheitlichem kirchlichen Bewusstsein zu schaffen. In der Kurpfalz und in Pfalz-Zweibrücken überwogen die Angehörigen der reformierten Konfession, in den Gebieten der Leininger Grafen sowie in den Reichsstädten wie Speyer und Landau die Lutheraner.

Insgesamt standen 1813 im Gebiet der heutigen Pfalz 134 737 Reformierten 101 433 Lutheraner gegenüber. Infolge der langen Kriegswirren lag das kirchliche Leben weithin brach. Pfarrer und Lehrer lebten häufig in bitterster Armut und waren auf Nebenbeschäftigungen angewiesen.

So spielte der Wunsch nach Frieden und sicheren Lebensverhältnissen beim Zustandekommen der Kirchenvereinigung auch in der Bevölkerung eine große Rolle: „Freylich alles doppelt, in diesen geldarmen Zeiten! Das, leugnen kann ich es nicht, das ist übel. Zwey Pfarrer, zwey Schulmeister, zwey Kirchen, wo mit der einen alles könnte ausgerichtet werden!" So ließ es der Mußbacher Pfarrer Karl Philipp Held bereits 1803 den „Gevattermann" in seinem Theaterstück sagen.

Das Hungerjahr 1816 und der darauf folgende strenge Winter brachten auch in der Pfalz vielen Menschen den Tod. Wie der Sieg über Napoleon („Mit Mann und Ross und Wagen hat sie der Herr geschlagen") wurde in der Bevölkerung die reiche Ernte des Jahres 1817 als eine Fügung des Himmels verstanden. Es war das Jahr 1817, in dem die Pfälzer Protestanten unter dem Eindruck der gemeinsamen 300-Jahr-Feier der Reformation und in der Hochstimmung nach den Freiheitskriegen die Weichen für die Kirchenvereinigung stellten.

So schlossen sich von Oktober 1817 bis März 1818 nach den Recherchen des Zentralarchivs der pfälzischen Landeskirche mehr als die Hälfte der lutherischen und reformierten Kirchengemeinden zu sogenannten Lokalunionen zusammen. Es entstanden 80 Lokalunionen, während es bis zu diesen Zusammenschlüssen nur 123 lutherische und 127 reformierte Pfarreien gab.

Das Generalkonsistorium in Speyer – die zur Neuorganisation des Kirchenwesens im bayerischen Rheinkreis gegründete Kirchenleitung – fühlte sich nicht in der Lage, diese von den Gemeinden eingesandten Unionserklärungen zu bestätigen. Speyer leitete sie an das Generalkonsistorium in München weiter, das infolge des strengen Staatskirchentums dem Ministerium des Inneren direkt unterstellt war.

Die Antwort kam mit Datum vom 10. Januar 1818: „Seine königliche Majestät haben (…) die Erklärungen mehrerer Gemeinden über die Vereinigung

der beiden protestantischen Confessionen mit besonderem Wohlgefallen aufgenommen.“ Maximilian Joseph I. ging mit äußerster Vorsicht ans Werk. Neben den verwaltungstechnischen Vorteilen musste dem katholischen König, der den Summepiskopat über die beiden protestantischen Kirchen ausübte, die Kirchenunion im vormals zersplitterten Rheinkreis als ein Einheit schaffendes Element entgegenkommen. Zudem stand der Monarch als aufgeklärtes Staatsoberhaupt auch der religiösen Toleranz nicht fern.

Diese Union sollte also nicht wie im Herzogtum Nassau von der Regierung verordnet werden, was in der Pfalz auf Widerstände gestoßen wäre. Die Akzeptanz der Pfälzer Kirchenunion war gebunden an den freien Willen der Gemeinden. Indem der König nun eine „Volksabstimmung“ initiierte und die Unionssynode von ihrem Ergebnis abhängig machte, hat Maximilian Joseph I. die eigenwillige Pfälzer Unionsbewegung im Sinne einer rechtlich geordneten Vorgehensweise legalisiert.

Am Jubel sind Juden und Katholiken beteiligt

Anfang Mai 1818 lag das Abstimmungsergebnis vor: Mit 40167 Ja-Stimmen gegenüber 539 Nein-Stimmen hatte sich eine überwältigende Mehrheit der an der Abstimmung beteiligten Protestanten für die Union erklärt. Die Zahlen werfen aus heutiger Sicht viele Fragen auf. Die Unklarheiten beginnen beim abstimmungsberechtigten Personenkreis. Im Gegensatz zum Schreiben vom 10. Januar, nach dem die „protestantischen Bürger beider Konfessionen“ über die Union abstimmen sollten, war im Formular der Abstimmungslisten nur von „Gemeindsgliedern“ die Rede.

Waren also in der Regel nur die Familienväter abstimmungsberechtigt, wurde dieser Personenkreis in den Gemeinden vielfach erweitert. In einigen Orten beteiligten sich die Witwen, in Hinzweiler alle Frauen und konfirmierten Knaben, in Odernheim alle lutherischen Burschen an der Umfrage. Und bei einer protestantischen Gesamtbevölkerung von 236170 Personen (Stand 1813) war die Zahl der Stimmenthaltungen deutlich höher als die der Gegenstimmen.

493 der 539 Gegenstimmen kamen übrigens aus reformierten Gemeinden: zum größten Teil aus Neustadt, Haßloch, Erfenbach und Albersweiler, wo man befürchtete, die reichen Pfründe mit den armen Lutheranern teilen zu müssen.

Die Generalsynode zur Gründung der pfälzischen Landeskirche fand auf Einberufung des Königs vom 2. bis 16. August 1818 in Kaiserslautern statt. Die Mitglieder der Synode waren angewiesen worden, sich „morgens um 8 Uhr, auf dem Stadthause zu Kaiserslautern einzufinden“. Den feierlichen Rahmen der Synode bildeten zwei Festumzüge und zwei Gottesdienste.

In nur zwölf Verhandlungstagen wurde die Unionsurkunde verfasst und damit das Fundament der pfälzischen Unionskirche gelegt. Fünf Ausschüsse zu je vier Mitgliedern berieten über die kirchliche Lehre, den Ritus und die Liturgie, den Schulunterricht, das Kirchenvermögen und die Kirchenverfassung. Die Ergebnisse wurden im Plenum vorgetragen und der Reihe nach abgestimmt. Außer einigen formalen Änderungen wurden die Vorschläge der Ausschüsse zumeist einstimmig angenommen. Das parlamentarische – und bisweilen sich selbst in den Vordergrund spielende – Verhalten der heutigen Synodalen war den Vätern der Union weitgehend fremd. Zügige Verhandlungen und konkrete Ergebnisse waren ihr Ziel.

Es war Johann Friedrich Butenschoen, der am Ende der Verhandlungen die Ergebnisse in der Unionsurkunde zusammenfasste. Dieser weltliche Konsistorialrat gilt als die herausragende Persönlichkeit bei Gründung und Ausbau der Pfälzer Kirchenunion. 1764 in Holstein geboren, studierte er in Jena und Kiel Philologie, Philosophie und Geschichte. Seine Ideale machten ihn zum Anhänger der Französischen Revolution, an der er 1793/1794 in Straßburg als Mitglied der jakobinischen Volksgesellschaft und als Journalist teilnahm. 1816 trat er in den Dienst des liberalen bayerischen Staates. Als Herausgeber der „Neuen Speyerer Zeitung“ (1816 bis 1821) und als Konsistorialrat (1817 bis 1833) wurde er zum Wegbereiter der Unionsbewegung in der Pfalz.

In dieser von ihm verfassten Unionsurkunde wird in der Präambel der Hoffnung Ausdruck gegeben, dass „der glückliche Augenblick der Wiedervereinigung beider bisher getrennten protestantischen Confessionen zugleich die fröhliche Rückkehr eines neuen religiösen Lebens bezeichnet“.

Der Grundsatz, dass „es zum innersten und heiligsten Wesen des Protestantismus gehört, immerfort auf der Bahn wohlgeprüfter Wahrheit und ächt-religiöser Aufklärung, mit ungestörter Glaubensfreiheit, muthig voranzuschreiten“ unterstrich den Fortschrittsglauben der Aufklärungszeit. Der Name „protestantisch-evangelisch-christliche Kirche“ sollte darauf hinweisen, dass die Unionskirche allein auf das Evangelium, das Urchristentum und die Gewissensfreiheit, für die die evangelischen Stände mit ihrer Protestation auf dem Speyerer Reichstag von 1529 eingetreten waren, gegründet werden sollte.

Am 10. Oktober 1818 erhielt die Vereinigungsurkunde die königliche Bestätigung und damit Gesetzeskraft – allerdings unter dem Vorbehalt einiger Änderungen. Sie betrafen vor allem den in der Folgezeit hart umkämpften Paragrafen 3, in dem die neue Unionskirche nur noch das Neue Testament als Norm ihres Glaubens anerkennen und alle bisher gebräuchlichen lutherischen und reformierten Bekenntnisse als „abgeschafft“ erklären wollte. Höhepunkt und sichtbarer Ausdruck der pfälzischen Kirchenvereinigung war die gemeinsame Feier des Abendmahls in der Kaiserslauterer Stiftskirche nach dem neuen Ritus. Jeweils der älteste reformierte und lutherische Pfarrer teilten Brot und Wein aus. Der neben Butenschoen für das Unionsgeschehen wichtigste Konsistorialrat Georg Friedrich Wilhelm Schultz formulierte damals seinen dichterischen Neigungen entsprechend:

„O welche Last ist unseren Herzen jetzt entnommen! Wie freundlich lächelt uns die Heimath an, Daß wir, für sie und uns, ein edles Werk gethan. Wie wird jetzt Mann und Weib zu den Altären eilen, Um das geweihte Brot, den Kelch des Danks zu theilen!“

Dass sich dieser Wunsch des Konsistorialrats nicht in allen Gemeinden sogleich erfüllte, machen die pfarramtlichen Berichte über die Einführung der Kirchenunion deutlich, die am ersten Adventssonntag, am 29. November 1818, festlich begangen werden sollte. Häufig waren es die lutherischen Pfarrer, die gegen die Union agierten, und die lutherischen Gemeindemitglieder, die dem Abendmahl am Vereinigungsfest fernblieben. Sie fühlten sich durch ihr Konfirmationsgelöbnis auch weiterhin zu Treue und Gehorsam gegenüber der lutherischen Kirche verpflichtet.

Mit renitenten Pfarrern und Gemeinden hatte das Konsistorium in Speyer noch lange zu tun. Es waren vor allem Landgemeinden, in denen es auf dem Weg zur Kirchenvereinigung Probleme gab. Die konfessionelle Mischung war in den Dörfern weniger stark ausgeprägt als in den Städten, wo die Mischehen die Unionsbereitschaft förderten.

Dennoch stand der Jubel der Gemeinden über die gelungene Kirchenvereinigung im Vordergrund – eng verbunden mit der Freude über das Ende der Kriegswirren und der Hoffnung auf sichere, geordnete Zeiten. Nicht nur aus Großkarlbach wurde über eine rege Beteiligung von Juden und Katholiken am Vereinigungsfest berichtet. In Klingenmünster hofften die Katholiken, dass sie auch bald mit den Protestanten die Vereinigung feiern könnten.

Der Abschluss: Abendmahls-Gottesdienst der Synode am 16. August 1818 in der Stiftskirche – zwei der vier Gemälde von Marx Veiel.

Obwohl noch einige Jahre verstreichen mussten, bis die Pfälzer Kirchenunion in allen Gemeinden vollzogen war, zeigte sich schon bald, dass ihre Väter damals in wenigen Tagen in Kaiserslautern ein theologisch tragfähiges und zukunftsweisendes Modell der Ökumene entwickelt hatten. Bis heute ist dieses Modell Grundlage der Evangelischen Kirche der Pfalz geblieben und hat somit die Hoffnungen des Mußbacher Dichters Karl Philipp Held erfüllt.

Auf die Nachricht des Jahres 1803, dass in Mainz die Lutherischen und Reformierten bereits zusammen in die Kirche gehen, schließt er die letzte Szene seines Theaterstücks mit der entschlossenen Willensbekundung des Bauern Franz:

„Wie ich heute der Ursel den Kummer aus den Augen reiben will! Das soll unser zweyter Hochzeitstag seyn! (…) Das soll mich freuen und mir lange Weile machen, bis der Sonntag kommt! Die Ursel hat Recht; ich hab‘s ihr versprochen und wär‘s auch nicht versprochen: Die Kinder können miteinander gehen. Wir Aelteren gehen mit. Gevattermann in der Zeitung muss man noch unseren Namen lesen!“

Fünf Fragen zur Pfälzer Kirchenunion

An den Speyerer Bischof Karl-Heinz Wiesemann und den pfälzischen Kirchenpräsidenten Christian Schad

Vor 200 Jahren haben sich reformierte und lutherische Christen in der Pfalz und der Saarpfalz freiwillig und nach einer Volksabstimmung zu einer Kirchenunion vereint. Aus dem Zusammenschluss ist die pfälzische Landeskirche entstanden, die nahezu deckungsgleich mit dem Gebiet des Bistums Speyer ist. In fünf Themenblöcken geht der KIRCHENBOTE mit dem Speyerer Bischof Karl-Heinz Wiesemann und dem pfälzischen Kirchenpräsidenten Christian Schad der Frage nach, was die Kirchen heute von der Union 1818 produktiv nutzen können. Die Fragen stellte Klaus Koch.

Demokratie

Die „Hausväter“ haben 1818 über die Union abgestimmt. Welche Rolle spielen in der Kirche heute demokratische Prozesse – und wo sind ihre Grenzen?

Wiesemann: Jede und jeder Getaufte hat Anteil an der Sendung des Volkes Gottes. In unserem Bistum wird das konkret in den pfarrlichen Gremien, die das kirchliche Leben vor Ort gestalten, und im Diözesanen Forum, in dem wir das Seelsorgekonzept „Gemeindepastoral 2015“ diskutiert und verabschiedet haben. Papst Franziskus ist es darüber hinaus ein Anliegen, Bischöfe und Bischofskonferenzen noch stärker in gesamtkirchliche Entscheidungen einzubeziehen. All das zeigt: Das fruchtbare Miteinander von gemeinsamem Priestertum und Amt und die Synodalität sind Wesensmerkmale auch der katholischen Kirche. Eine Grenze ist freilich dort erreicht, wo demokratische Prozesse dem Glauben und der Einheit der Kirche zuwiderlaufen würden, also dort, wo man das Wort Gottes zum Spielball politischen Kalküls, partikularer Interessen oder punktueller Stimmungsbilder machen würde. Das war auch den Vätern und Müttern der Pfälzer Kirchenunion vollauf bewusst.

Schad: Dass eine Abstimmung an der Basis die Grundlage für die Kirchenvereinigung 1818 bildete und dass es zuvor 80 Lokalunionen gab, prägt unsere Kirche bis heute. Die Wahrheit des Evangeliums kommt nicht durch Verfügung kirchlicher oder gar staatlicher Obrigkeit zutage, sie erschließt sich vielmehr im gemeinsamen Hören auf das Wort Gottes, im Austausch der Argumente und im vernünftigen Abwägen. Dass wir im Blick auf die Beteiligung bei Presbyteriumswahlen seit Jahren EKD-weit ganz vorne liegen, zeigt, wie wichtig uns Pfälzer Protestanten die Mitsprache bei der Zusammensetzung des Leitungsorgans unserer Kirchengemeinden ist. Unsere Landeskirche wird auf allen Ebenen von gewählten Vertretungsgremien geleitet, in denen geistliche und weltliche Mitglieder Verantwortung übernehmen. Diese Gremien sind streitbar und ihre Beschlüsse fehlbar. Zuweilen sind die Entscheidungsprozesse auch langwierig und anstrengend. Aber ich kenne keine bessere Form der kirchlichen Verfassung. Dass unsere Kirche sich „von unten“ aufbaut, ist ein Kennzeichen protestantischer Identität.

Alle getauften Christen sind eingeladen: Abendmahl des Lutherischen Weltbunds in der Christuskirche in Rom. *Foto: epd*

Abendmahl

Kein gemeinsames Abendmahl von Reformierten und Lutheranern: Darunter litten bis 1818 vor allem die Familien. Gibt es Hinweise in den Ereignissen vor 200 Jahren, die heute für ein gemeinsames Abendmahl für konfessionsverbindende Ehen fruchtbar gemacht werden können?

Wiesemann: Konfessionsverbindende Ehen und Familien waren und sind wichtige Katalysatoren der Ökumene. Sie leiden am meisten unter der Trennung. Ihr Schmerz treibt die Kirchen an, weiter nach der sichtbaren Einheit zu suchen. Gleichzeitig verwirklichen sie real und sakramental zumindest teilweise jene Einheit, nach der sich unsere Kirchen als Ganze noch ausstrecken. Vor wenigen Wochen habe ich allen Seelsorgern und Seelsorgerinnen im Bistum Speyer eine in der Deutschen Bischofskonferenz entstandene Orientierungshilfe ans Herz gelegt. Darin wird ein geistlicher Weg beschrieben, an dessen Ende für jene Paare, die ein tiefes Bedürfnis nach der Eucharistie haben und darin ihre Verbundenheit mit Christus, der Kirche und der Welt ausdrücken möchten, die Einladung stehen kann, gemeinsam die Kommunion zu empfangen. Doch kann dies nur ein Zwischenschritt auf dem Weg zur vollen kirchlichen Einheit sein. So wie auch 1818 das erste gemeinsame Abendmahl von Lutheranern und Reformierten in der Pfalz erst gefeiert wurde, als man sich über die strittigen theologischen Fragen geeinigt und die Union besiegelt hatte.

Schad: Kern der Union, ja, die Union selbst, war die Einigung in der Abendmahlsfrage, die die reformatorischen Konfessionsparteien lange und schmerzlich trennte. Erreicht wurde der Konsens durch die Konzentration auf die Einsetzungsworte Jesu. Danach ist das Abendmahl „ein Fest des Gedächtnisses an Jesum und der seligsten Vereinigung mit dem für die Menschen in den Tod gegebenen, vom Tode auferweckten, zu seinem und zu ihrem Vater heimgegangenen Erlöser derselben, der bei ihnen ist alle Tage, bis an der Welt Ende“. Wer das Mahl feiert, bekennt sich öffentlich zu ihm. Diese Konzentration auf Jesus Christus allein hat in der Konsequenz dazu geführt, dass wir als evangelische Kirche heute alle getauften Christen zum Abendmahl einladen. Und es ist die jeweilige Gewissensentscheidung der Einzelnen, diese Einladung auch anzunehmen. Sie beschränkt sich nicht nur auf katholische Christen innerhalb einer konfessionsverbindenden evangelisch-katholischen Ehe, sondern meint alle getauften Christen, gleich welcher Konfession.

Finanzen

Der auch heute wohlbekannte Kostendruck hat die Union befördert. Viele Orte konnten sich keine zwei Pfarrer und zwei Kirchen leisten. Wo liegen bei Kirchen, Gemeindehäusern oder bei der Seelsorge Möglichkeiten zu engerer Kooperation von Katholiken und Protestanten?

Wiesemann: Mit dem ökumenischen Leitfaden haben Bistum und Landeskirche 2015 dazu aufgerufen: Alles (!), was in unseren Kirchengemeinden geschieht, soll vom Geist der Ökumene durchdrungen sein. In vielen Bereichen ist das schon lange der Fall, etwa in der Klinik- und Hospizseelsorge oder in der Caritas und Diakonie. Im Leitfaden haben wir – nicht nur aus Kostengründen! – ausdrücklich dazu ermuntert, auch die gemeinsame Nutzung von kirchlichen Gebäuden, vor allem von Pfarrheimen und Gemeindehäusern, zu erwägen. Erfahrungen, wie sie im Ökumenischen Gemeindezentrum Frankenthal oder in Simultankirchen gemacht werden, zeigen: Wenn Christen unter einem Dach leben, verändert sich meist auch ihr Miteinander. Alltägliche Begegnungen und frei werdende Ressourcen schaffen Raum für neue ökumenische Ideen und Initiativen.

Schad: Enge ökumenische Kooperationen gibt es in der Pfalz und der Saarpfalz seit Langem! Sie haben übrigens nichts mit Finanzfragen zu tun, sondern mit dem ökumenischen Aufbruch infolge des II. Vatikanischen Konzils seit Mitte der 1960er Jahre. Dabei war und ist der gemeinsame Gottesdienst Quelle und Zentrum des ökumenischen Miteinanders. Aus dem gemeinsamen christlichen Glauben heraus haben Protestanten und Katholiken in unserer Region eine gemeinsame Kultur des Helfens entwickelt: 1968 haben der Caritasverband für die Diözese Speyer und die Evangelische Heimstiftung Pfalz in ökumenischer Partnerschaft das Ökumenische Gemeinschaftswerk Pfalz gegründet. In Krankenhäusern und Altenhilfeeinrichtungen sind heute Seelsorgerinnen und Seelsorger in enger ökumenischer Abstimmung, zum Teil auch stellvertretend, für die Patienten, ihre Angehörigen und das Pflegepersonal da. Freilich, aufgrund des Rückgangs kirchlicher Finanzen und des haupt-

Mutig voran: Trotz aller aktuellen Probleme sehen Bischof Karl-Heinz Wiesemann (links) und Kirchenpräsident Christian Schad die Zukunft ihrer Kirchen mit Zuversicht. *Foto: VAN*

amtlichen Personals sowohl im Bereich der Evangelischen Kirche der Pfalz als auch des Bistums Speyer, ist eine vermehrte Kooperation im Immobilienbereich notwendig und sinnvoll. Gedacht ist dabei vordringlich an die gemeinsame Nutzung von Gemeindehäusern beziehungsweise Pfarrheimen, in Ausnahmefällen auch von Kirchen. Ökumenische Gastfreundschaft wird heute schon geübt dort, wo „nur“ ein Kirchengebäude da ist oder, bedingt durch die geschichtliche Entwicklung, sogenannte Simultankirchen bestehen.

Glaube und Vernunft

„Wohlgeprüfte Wahrheit“ und „ächt religiöse Aufklärung“ waren den Protestanten der pfälzischen Kirchenunion wichtig. Wie beeinflussen sich heute Glaube und Vernunft? Und wo sind ihre jeweiligen Grenzen?

Wiesemann: In der Gegenwart gibt es – wie fast zu allen Zeiten der Kirchengeschichte – Tendenzen, Glaube und Vernunft auseinanderzureißen. Eine vom Glauben losgelöste Vernunft erliegt jedoch leicht der Gefahr, den Menschen und die Schöpfung zu verzwecken oder Gerechtigkeit und Barmherzigkeit gegeneinander auszuspielen. Umgekehrt gleitet ein Glaube ohne Vernunft leicht ins bloß Innerliche, Weltabgewandte und Schwärmerische ab. Nur wenn wir mit dem Augenpaar des menschlichen Verstands und des Glaubens an Gott auf die Welt blicken, erkennen wir die ganze Wahrheit, finden zu einem sinnerfüllten Leben und kommen zu verantworteten Entscheidungen.

Schad: Gerade die Unionsgeschichte zeigt, dass Aufklärung und Rationalismus einerseits und Protestantismus andererseits, dass Glaube und Vernunft ein intimes Bündnis eingegangen sind. Dies ist ein hohes, bewahrenswertes Gut. Denn eine nicht durch den Glauben aufgeklärte Vernunft bleibt unerfahren und unaufgeklärt, weil sie sich keine Rechenschaft über ihre Grenzen ablegt. Sie verkennt ihren Charakter als endliche Vernunft, dem Menschen anvertraut, damit er mit seiner endlichen Freiheit umzugehen lernt. Andererseits trägt ein nicht durch die Vernunft aufgehellter Glaube die Gefahr in sich, barbarisch und gewalttätig zu werden. Nur ein aufgeklärter Glaube bewahrt vor Aberglauben, vor religiösem Fundamentalismus und Fanatismus. Es ist meiner Überzeugung nach gerade heute notwendig, die wechselseitige Verwiesenheit von Vernunft und Glauben immer wieder neu zu entfalten und auch im Blick auf andere Religionen, den Islam zum Beispiel, stark zu machen.

Mutig voranschreiten

Die Zahlen zur Kirchenmitgliedschaft und zum kirchlichen Leben sind ernüchternd. Woher nehmen Sie die Kraft und die Zuversicht, mit Ihren Kirchen weiter mutig voranzuschreiten?

Wiesemann: Als 1802 im Zuge der Säkularisation das im Vergleich zu heute ungleich größere und bedeutendere Fürstbistum Speyer aufgelöst wurde, hatten viele, auch der damalige Bischof, jede Hoffnung in die Zukunft ihrer Kirche verloren. Und doch wuchs aus den Trümmern der Vergangenheit eine neue kraftvolle Gestalt von Kirche hervor, geprägt durch die Verbindung tiefer Christusfrömmigkeit und dem Berührt-Sein durch die Nöte der Menschen. Als wir 2017 das Jubiläum 200 Jahre Neugründung des Bistums gefeiert haben, haben wir deshalb bewusst das Motto gewählt: „Seht, ich mache alles neu.“ Ich weiß zwar noch nicht, wohin uns Gott in den großen Umbrüchen in Kirche und Welt führen wird. Aber ich glaube fest daran, dass sich auch heute die biblische Vision der alles erneuernden Kraft Gottes erfüllt. Und das geschieht bereits: in vielen Christinnen und Christen bei uns in der Pfalz und der Saarpfalz und weltweit, die sich von Gottes Geist ergreifen und senden lassen, auch und gerade zu mehr ökumenischem Miteinander.

Schad: Ja, wir haben uns diesen Zahlen schonungslos zu stellen. Jedes einzelne Gemeindemitglied, das der Kirche den Rücken zukehrt, schmerzt mich. Meine Hoffnung aber schöpfe ich aus den zahlreichen Begegnungen, die ich in unseren Gemeinden mit ihren Gruppen, in den Schulen und Betrieben immer wieder habe. Dort treffe ich auf fragende und zugleich interessierte Menschen, die sich in Kirche und Gesellschaft einbringen wollen. Konkret geht es mir darum, in einer Phase des Traditionsabbruchs Formen des Traditionsanschlusses zu ermöglichen: dass wir Menschen, die auf der Suche sind nach tragfähigen Antworten für ihr Leben, im Zutrauen auf die Kraft unserer eigenen Tradition Angebote machen und das Orientierungspotenzial des christlichen Glaubens deutlich und sichtbar profilieren. Meine Zuversicht speist sich aus der Zusage Jesu, uns immer, auch durch Täler hindurch, zu begleiten. Martin Luther hat dies so ausgedrückt: „Und doch sind wir es nicht, die da die Kirche erhalten könnten. Unsere Vorfahren sind es auch nicht gewesen. Und unsere Nachkommen werden's auch nicht sein: sondern der ist's gewesen, ist's noch und wird's sein, der da sagt: Ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.“

Schlägerei auf dem Weg zum Grab

Eine Zeitreise mit Roland Paul • von Stefan Mendling

Mit Wanderschuhen, Landkarten, Proviant – und jeder Menge Gesprächsstoff – auf den Spuren der Union: Der sogenannte „Totenweg" führt von Mörsbach auf der Sickinger Höhe um das lutherische Großbundenbach herum, hinunter zum ehemaligen, reformierten Friedhof nach Wiesbach. Warum auf diesem Weg die Zeit vor der Union wieder lebendig wird und welche Bedeutung die Kirchenunion von 1818 für das Leben der Pfälzer Protestanten hatte, verrät der Historiker Roland Paul Schritt für Schritt.

Zehn Kilometer teils unwegsames Gelände und ein Dorf von streitseligen Lutheranern: Roland Paul, ehemaliger Direktor des Instituts für pfälzische Geschichte und Volkskunde, hat sich Zeit genommen, um auf dem „Totenweg" zu wandern, wie er noch heute im Volksmund genannt wird. Dieser führt von Mörsbach nach Wiesbach.

Dazwischen liegt das einst lutherische Großbundenbach. Was sich vor der Union auf diesem Weg in der Westpfalz tagtäglich abgespielt haben mag, muss für heutige Protestanten befremdlich wirken: Da für die reformierten Mörsbacher der Pfarrer in Wiesbach zuständig war, wurden ihre Verstorbenen auch dort bestattet.

„Das Besondere ist jedoch", erzählt der Historiker Roland Paul, „dass die Großbundenbacher den Reformierten verboten hatten, ihr Dorf zu passieren." Daher musste der Leichenzug einen Umweg um das lutherische Nachbardorf nehmen. Der Weg führte unterhalb der Burg von Großbundenbach vorbei. „Dennoch mussten sie durch die Gemarkung Großbundenbach laufen; und da konnte es passieren, dass sich die Großbundenbacher den Mörsbachern in den Weg stellten und es zu einer Schlägerei kam", erklärt der Historiker kopfschüttelnd. Großbundenbach sei zwar ein Extrembeispiel, aber auch in anderen Dörfern sei das Verhältnis zwischen Reformierten und Lutheranern vor der Union schlechter gewesen als zwischen Protestanten und Katholiken, stellt Roland Paul fest.

Eine lutherische Insel inmitten von Reformierten

Schon die ersten Meter sind anstrengend, schweißtreibend geht es ins Tal hinab und bei Großbundenbach wieder hinauf. Die Landschaft hingegen ist abwechslungsreich; Felder, Wald und feuchte Wiesen im Talgrund flankieren den Weg. Dass die Pfalz ein konfessionelles Mischgebiet war, habe mit zwei historischen Besonderheiten zu tun: „Unsere Pfalz war schon seit dem 16. Jahrhundert ein Zuwanderungsland. Die Schweizer Einwanderer waren überwiegend reformiert, andere Einwanderer lutherisch. So hat sich eine konfessionelle Mischbevölkerung gebildet. Zum anderen galt damals der Grundsatz ‚Cuius regio eius religio', sodass die Untertanen die Konfession des jeweiligen Landesherren annehmen mussten." Zwar sei im 16. Jahrhundert der Zweibrücker Herzog reformiert gewesen, der Ortsherr von Großbundenbach, Friedrich von Steinkallenfels, aber lutherisch. Nach zähem Ringen einigten sich beide darauf, dass Steinkallenfels die kirchlichen Dinge in Großbundenbach allein regeln durfte, während die Orte ringsum reformiert blieben. Damit war Großbundenbach bis zur Union 1818 eine lutherische Insel umgeben von Reformierten.

Gerade für Familien sei es damals ein großes Problem gewesen, wenn ein Ehepartner sonntags zur lutherischen Kirche, der andere zur reformierten Kirche ging. „Gemeinsam konnte man damals nicht den Gottesdienst besuchen. In einigen Gemeinden hätten die Pfarrer Mitglieder der anderen Konfession der Kirche verwiesen."

Die Dorfgrenze ist nun nicht mehr weit, hier mussten die Mörsbacher schon mit Anfeindungen rechnen. Die Glocken ertönen aus der Ferne. „Das Läuten war oft auch ein Streitthema, weil manche Glocken nicht für alle läuten durften. Es wurden auch Kirchen aufgebrochen, um dort die Glocken zu läuten, und es kam auch hier zu handgreiflichen Auseinandersetzungen."

Während der Weg im Bogen um den Ort herumführt, steht die Großbundenbacher St. Martinskirche als mittelalterliche Wehrkirche da wie eine Trutzburg für die Ewigkeit. In ihrem Inneren ist sie ausgestaltet mit Wandmalereien, verzierten Grabplatten und Wappen des Bundenbacher Adels. In den Kirchen sei deutlich erkennbar gewesen, zu welcher Konfession sie gehörten, erklärt Roland Paul. „Die Kirchen mit reicher Ausstattung sind lutherisch gewesen, die reformierten Kirchen waren eher schlichter. Ebenso gab es Unterschiede in der Liturgie – vor allem das Unionsgesangbuch hatte für Streit gesorgt, weil es vielen zu sehr von der Aufklärung geprägt war." Die Reformierten seien sehr vom Rationalismus durchdrungen gewesen, während die Lutheraner als „die Frommen" galten. Der Konflikt habe noch lange nach der Union angedauert, aber vielerorts seien Kompromisse entstanden. Auch im Hinblick auf die Kirchengebäude mussten Lösungen gefunden werden: „Wenn es in einem Ort zwei Kirchen gab, hat man meistens die größere behalten und die kleinere verkauft oder abgerissen. 40 Kirchen sind nach der Union aufgegeben worden, aus einer wurde beispielsweise ein Gasthaus, aus einer anderen eine Synagoge, viele wurden auch zu Wohnhäusern umgebaut."

Es geht wieder etwas bergab, danach wieder bergauf, der Weg führt an der Reitanlage in Kleinbundenbach vorbei. Hier bietet sich ein wunderbarer Ausblick: die weite Landschaft, Weizenfelder, das bewaldete Tal umringt von zahllosen Windrädern am Horizont. Nach einer Rast neben den Pferdeställen kommt ein weiteres Streitthema von damals zur Sprache: das Abendmahl. „Schon direkt nach der Reformation konnten sich Zwingli und Luther in diesem Punkt nicht einigen. Die Lutheraner haben das Abendmahl mit Hostien gefeiert, die Reformierten mit Kuchen. 1818 hat man sich dann darauf verständigt, ungesäuertes Brot aus Hefeteig zu reichen. Die Hostien der Lutheraner sind somit verschwunden; viele konnten sich nicht damit anfreunden." Einige Großbundenbacher sollen sogar nach der Union ihre Heimat verlassen haben, um in Amerika eine lutherische Gemeinde zu gründen, weiß Roland Paul zu berichten. Der Weg schlängelt sich ins Tal hinunter. Tatsächlich existiert die damals von Auswanderern ins Leben gerufene Gemeinde heute noch unter dem Namen „Zion Friedheim Lutheran Church" in Decatur im Bundesstaat Indiana – als Folge des unbeugsamen Luthertums in Großbundenbach.

Im Tal angelangt, führt der Weg vorbei an zwei Mühlen, dazwischen liegen einige Fischweiher. An diesem heißen Sommertag wirkt dieses Wegstück wie aus einer anderen Welt, beschirmt von einem dichten Blätterdach; das Licht, das durch die Bäume fällt, taucht alles in ein paradiesisches Grün. Ein kleiner Steinbruch erscheint links des Wegs. Hier wurde offensichtlich noch vor Kurzem Erde abgetragen, meterhoch eröffnet sich uns ein Blick auf die Sedimentschichten aus bunter, lehmiger Erde. Ist das ein Sinnbild für die Union? Begraben unter 200 Jahren Geschichte? „Das 100. Jubiläum fiel in den ersten Weltkrieg – das wurde also nicht gefeiert. Ansonsten gerät die Union auch nach den Gedenktagen schnell wieder in Vergessenheit." Dabei sei die Geschichte der Union auch für die heutige Zeit noch von Bedeutung: „Man hat damals versucht, einen 300 Jahre alten Konflikt zu lösen – erfolgreich." Die Union sei ein durchaus mutiger Schritt gewesen in Richtung einer toleranten und freiheitlichen Gemeinschaft. Das Unionsjubiläum ist damit auch ein guter Wegweiser für die Zukunft.

Roland Paul und Stefan Mendling auf dem „Totenweg" von Mörsbach nach Wiesbach (Bild links). Im Jahr 1206 zuerst erwähnt: die Kirche St. Martin in Großbundenbach, Trutzburg des Luthertums (Bild links unten). Berühmter Himmelskörper: Wegweiser auf dem Meteoritenweg (Bild unten). Wanderkarte in Großbundenbach (Bild oben).
Fotos: Moschel (1), Mendling

Himmelskörper weist Wanderern den Weg

Die letzte Etappe nach Wiesbach steht an. Der „Totenweg" taucht übrigens nicht unter diesem Namen in Karten oder auf Wegweisern auf. Trotzdem begleitet ihn ein Symbol: Ein Komet weist den Wanderern den Weg. Genauer gesagt, ein 16 Kilogramm schwerer Meteorit, der 1869 unweit des Totenwegs unter lautem Getöse auf der Gemarkung von Krähenberg, einem Nachbarort von Wiesbach, eingeschlagen ist. Der Knall soll noch bis ins 70 Kilometer entfernte Speyer zu hören gewesen sein. Dieser Meteorit ist bislang der einzige anerkannte Himmelskörper, der in der Pfalz gefunden wurde – vielleicht auch ein Sinnbild für die Union? Nicht ganz; die Union sei nicht vom Himmel gefallen, meint Roland Paul, denn man habe sich schon davor angenähert. „Das hat natürlich auch finanzielle Gründe gehabt, es gab oft zwei Kirchen, zwei Pfarrhäuser, zwei Schulen, das war irgendwann nicht mehr zu unterhalten. Das gemeinsame Leid in der Franzosenzeit ab den 1790er Jahren hat auch zusammengeschweißt. So sind sich in vielen Orten die Gemeinden immer nähergekommen, man hat einander die Benutzung der Kirche angeboten, sich ausgeholfen; die Kirchenbücher verraten, dass reformierte Pfarrer sogar Paten der Kinder ihrer lutherischen Kollegen wurden."

Wenig später ist endlich das Ortsschild von Wiesbach in Sicht, die Hitze wird langsam unerträglich. „Zum Wandern ist das ein sehr schöner Weg und sehr beeindruckend – aber ich kann mir das schwer vorstellen, mit einem Leichenzug diese Strecke zu gehen – und dann vielleicht noch an einem so heißen Sommertag wie heute – das war schon eine Tortur für die Menschen damals. Aber sie kannten es nicht anders", kommentiert Roland Paul die letzten Meter bis zur Wiesbacher Kirche. Stufen reichen zur Wiese hinauf, auf der früher der Friedhof war.

Bis 1816 mussten die Mörsbacher diesen Weg zurücklegen – bis sie genug hatten und noch zwei Jahre vor der Union ihren eigenen Friedhof bekamen. Anscheinend konnte sich dort noch niemand so recht vorstellen, dass die Konfessionen einmal wieder vereint sein werden – umso bedeutsamer war damals die Vereinigung von Reformierten und Protestanten – nicht nur für die Sickinger Höhe, sondern für die ganze Pfalz.

Langer Streit um Gegenwart Jesu

Die theologischen Unterschiede zwischen Lutheranern und Reformierten werden im Abendmahl deutlich

Die Reformation teilte die abendländische Christenheit in zwei Lager, nämlich den Katholizismus, der sich als Weiterführung der mittelalterlichen Kirche verstand, und den Protestantismus, der einige unbiblische kirchliche Sonderwege aufgab und eine am Ideal der Urgemeinde reformierte Form der Kirche anstrebte. Allerdings waren Martin Luthers 95 Thesen, die die Reformation auslösten, noch keine zwölf Jahre alt, als es zu einer Spaltung innerhalb der reformatorischen Bewegung kam.

Bei den Marburger Religionsgesprächen im September 1529 konnten sich Martin Luther und der Schweizer Reformator Huldrych Zwingli nicht auf eine gemeinsame Theologie des Abendmahls einigen. In der Folge trennten sich die Lutheraner von den Anhängern Zwinglis. Es zeigte sich, dass die Gegnerschaft zur Papstkirche keine ausreichende Grundlage gab für eine gemeinsame Vorstellung einer evangelischen Kirche.

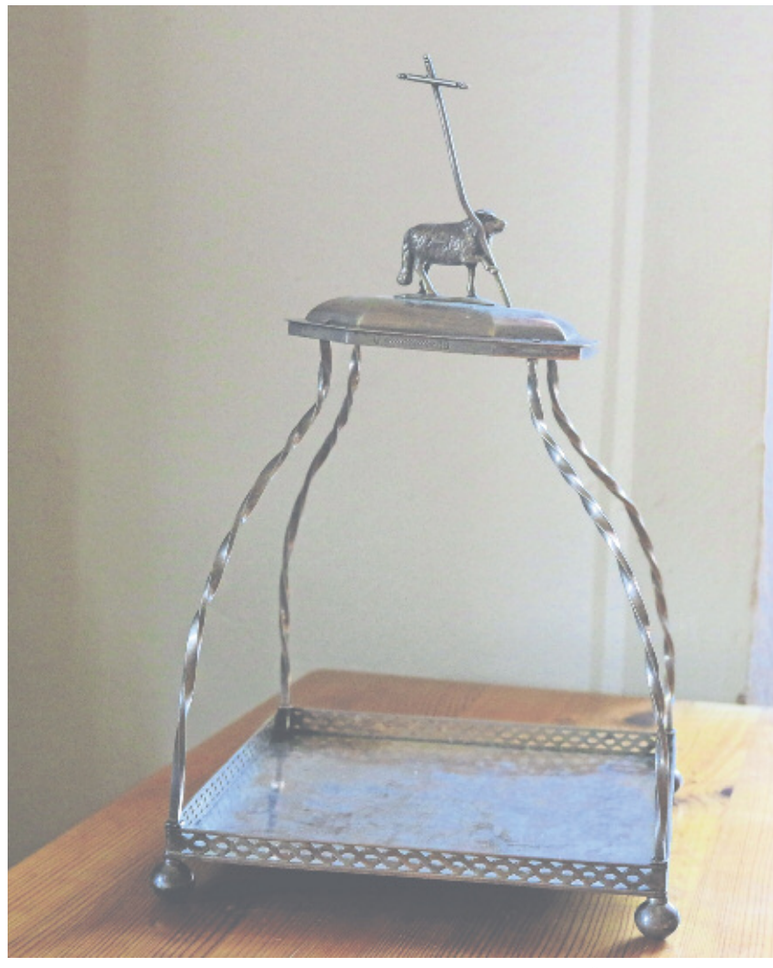
Die Verweigerung der Abendmahlsgemeinschaft war jahrhundertelang das deutlichste Zeichen für die Gegnerschaft zwischen Lutheranern und Reformierten. Einig waren sich die beiden protestantischen Konfessionen nur in der Abgrenzung gegenüber der traditionellen katholischen Lehre von der Eucharistie. Diese kreist um die drei klassischen Themen Realpräsenz Christi, Wandlung von Brot und Wein der Substanz nach sowie Bedeutung des Opfers. Beide wollten weder an der Wiederholung des durch Christus dargebrachten Opfers noch an der Wandlung von Brot und Wein der Substanz nach festhalten. Wohl aber hielten beide an der Realpräsenz Christi fest. Der Streit zwischen Lutheranern und Reformierten ging um die Frage, wie die Gegenwart Christi im Abendmahl zu denken sei.

Uneinigkeit über die Person Jesu Christi

Allerdings war die Abendmahlsfrage nur sichtbarer Ausdruck einer viel grundsätzlicheren Spaltung, die in der Lehre über die Person Jesu Christi begründet ist. Die seit dem Konzil von Chalcedon 451 fast allen christlichen Kirchen gemeinsame Lehre von den zwei gleichberechtigten Naturen in der Person Christi, nämlich der göttlichen und der menschlichen, wurde von den Lutheranern so ausgelegt, dass Christus nicht nur seiner göttlichen, sondern auch seiner menschlichen Natur nach überall sein kann; die Reformierten hingegen deuteten diese Lehre so, dass Christus seiner menschlichen Natur nach „zur Rechten Gottes sitzt“, und nur seiner göttlichen Natur nach überall sein kann. Für das Abendmahl bedeutet dies, dass die Lutheraner eine leibliche Präsenz Christi in Brot und Wein annehmen konnten, die Reformierten dagegen nur eine geistliche, da der irdische Leib Jesu seiner menschlichen Natur nach seit der Himmelfahrt umschlossen ist vom Himmel.

Der tiefere Grund für diese Unterschiede liegt darin, dass die reformierte Lehre hauptsächlich in den süddeutschen Städten und den Städten der Schweiz entstanden ist. In den Städten aber hatte sich seit dem späten Mittelalter eine frühe Form des Bürgertums entwickelt. Im 16. Jahrhundert war dieses Bürgertum stark durch den Humanismus geprägt. Man kann im Blick auf diese Bevölkerungsschicht fast von einem frühbürgerlichen Rationalismus sprechen. Für die reformierten Theologen bedeutete das: Weil die Leute nicht nur glauben, sondern vor allem ihren Glauben verstehen wollten, durfte die theologische Lehre die Gesetze der Logik nicht vernachlässigen, sondern musste selbst logisch und rational nachvollziehbar sein. Die Frage, wie ein menschlicher Leib vom Himmel herab in ein Stück Brot und einen Kelch Wein gelangen soll, war aber rational nicht nachvollziehbar. Die Präsenz Christi im Abendmahl konnte demnach in der reformierten Theologie nur als geistgewirkte Präsenz verstanden werden.

Die lutherische Lehre dagegen ist im ländlichen Bereich entstanden, hat sich hauptsächlich auf dem Land ausgebreitet und musste sich nicht in dem Maße wie das Reformiertentum argumentativ gegen die gebildeten Stände der damaligen Zeit behaupten, sondern wurde in ihrem Fortbestand durch die Landesfürsten gesichert. Trotz dem Einfluss des humanistisch gebildeten Philipp Melanchthon war die lutherische Lehre in der Phase ihrer Entstehung weniger auf die humanistisch gebildeten Stadtbürger fixiert, sondern musste im Gegenüber zum Katholizismus vor allem als alternative Form von Frömmigkeit überzeugen. Für das Abendmahl gilt deshalb: Im Luthertum geht es mehr um das Feiern eines Mysteriums, im Reformiertentum dagegen mehr um das Verstehen einer Heilstatsache.



Ein Kunstwerk der Union: Der schlichte Abendmahlsteller der reformierten Gemeinde Grünstadt wurde zur Unionsfeier 1818 mit dem Deckel eines Hostienbehältnisses aus der lutherischen Gemeinde kombiniert. *Foto: Benndorf*

In einem Brief an seinen Marburger Kollegen Martin Rade hat der Berliner Theologieprofessor Adolf von Harnack 1907 den Unterschied zwischen Lutheranern und Reformierten folgendermaßen auf den Punkt gebracht: „Das Luthertum ist eine reformierte katholische Kirche. Die reformierte Kirche ist eine neue Kirche der Reformierten.“ Im Klartext bedeutet dies, dass die Lutheraner so viel Katholisches wie ihnen noch irgendwie möglich war beibehalten haben und nur dort Schnitte machten, wo sie die biblischen Grundlagen verletzt sahen; das war vor allem beim Papsttum, in der lateinischen Messe und im Opfergedanken, der das Amt eines Priesters nötig macht, der Fall.

Reformierte Amtspersonen von Christus beauftragt

Die Reformierten gingen viel weiter und stellten das kirchliche Leben auf völlig neue Grundlagen. Dazu gehörte das Abschaffen der Messe, die durch kurze Wortgottesdienste ersetzt wurde, und das seltene Feiern eines liturgisch sehr reduzierten Abendmahls. Auch in der Lehre vom kirchlichen Amt setzten die Reformierten eigene Akzente: War im Luthertum das Gegenüber von Pfarramt und Gemeinde prägend, so entwickelte der wichtigste Theologe der Reformierten, der gelernte Jurist Johannes Calvin, eine völlig andere Lehre vom kirchlichen Amt. Nach Calvins Vorstellung regiert alleine Christus durch sein Wort die Kirche. Diesem Wort dienen in Lehre und Praxis der Gemeinde vier Ämter: die Prediger, die Doktoren (Lehrer), die Ältesten (Presbyter) und die Diakone. Die mit diesen Ämtern beauftragten Personen sind von Christus beauftragt und nicht von der Gemeinde. Das ist ein wichtiger Unterschied zum Luthertum, wo die Pfarrer von der Gemeinde mit der Wortverkündigung und Sakramentverwaltung beauftragt sind; ausgebildet werden die Pfarrer an theologischen Fakultäten, die seit den 1520er-Jahren dem Landesherrn unterstehen.

Aus der Ämterlehre ergibt sich ein weiterer Unterschied zwischen Lutheranern und Reformierten: Die lutherischen Gemeinden brauchen deshalb außer dem Pfarrer keine weitere Amtsperson, weil das Gemeinwesen durch eine weltliche Obrigkeit regiert wird. Anders bei den Reformierten: Die vier Ämter haben von Anfang an den Anspruch, nicht nur die geistliche Leitung einer Kirchengemeinde, sondern auch die weltlichen Angelegenheiten eines Gemeinwesens zu bestimmen. So ist die ideale reformierte Gemeinde nach dem Vorbild der von Johannes Calvin reformierten Stadt Genf eine Art protestantischer Gottesstaat, in dem Presbyterium und Stadtrat identisch sind.

Natürlich konnten diese theologischen Vorgaben in den reformierten Gemeinden der Kurpfalz und Pfalz-Zweibrückens nie wirklich durchgesetzt werden. Im Kontext des landesherrlichen Kirchenregiments beschränkten sich die Differenzen zwischen den Konfessionen hauptsächlich auf die Gottesdienste und die Feier des Abendmahls. Da diese Unterschiede spätestens ab dem 18. Jahrhundert immer weniger als trennend erlebt wurden, war die Vereinigung der protestantischen Gemeinden ein Gebot der Stunde. *Martin Schuck*

Ein konfessioneller Flickenteppich

Religionswechsel waren an der Tagesordnung – Ein Blick auf die Vorgeschichte der Pfälzer Kirchenunion

Die Evangelische Kirche der Pfalz ist eine „junge Kirche“, denn in ihren heutigen Grenzen existiert sie erst seit 200 Jahren. Auslöser war die Neuordnung Europas nach dem Ende der napoleonischen Ära beim Wiener Kongress, als die Pfalz als „Rheinprovinz“ in das Königreich Bayern eingegliedert wurde.

Da die Evangelische Kirche der Pfalz aber Teil der weltumspannenden Kirche Jesu Christi ist, blicken die pfälzischen Protestanten auf eine viel längere Geschichte zurück. Die Anfänge reichen bis in die Zeit lange vor der ersten Jahrtausendwende. Ein 1919 in Eisenberg gefundener Brotstempel belegt, dass das Christentum bereits von den römischen Legionären in die Pfalz gebracht wurde. Ab dem 8. Jahrhundert entstanden von Benediktinermönchen erbaute Klöster im ganzen Gebiet der Pfalz, beispielsweise das Kloster Hornbach bei Zweibrücken und das der Sage nach von einem irischen Mönch gegründeten Kloster Disibodenberg bei Odernheim ganz im Norden der Pfalz. Die Salischen Kaiser, die ihren Stammsitz auf der Limburg bei Bad Dürkheim hatten, ließen den Dom von Speyer erbauen; er ist das größte romanische Bauwerk nördlich der Alpen; in der Krypta können noch heute die Grabstätten der Salischen Kaiser besichtigt werden.

Kurpfalz wird unter Friedrich III. reformiert

In der Zeit vor der Reformation gliederte sich das Gebiet der heutigen Pfalz in verschiedene Herrschaftsbereiche: Die Herrscher des Landes links und rechts des Rheins verfügten seit 1356 über die Kurwürde und gehörten damit zu dem wichtigen Kreis der Fürsten, die den Kaiser zu wählen hatten. Einen weiteren großen Teil der Pfalz bildete das Herzogtum Pfalz-Zweibrücken; daneben besaßen die Bistümer Speyer, Worms, Mainz, Straßburg und Metz Gebiete in der Pfalz.

In der Reformationszeit stand die Region gleich mehrfach im Mittelpunkt des Geschehens: 1518 hören viele pfälzische Theologen Martin Luther bei der sogenannten Heidelberger Disputation und wurden seine Anhänger; 1521 verweigerte Luther auf dem Wormser Reichstag den vom Kaiser und den Theologen des Papstes geforderten Widerruf seiner Schriften; Ostern 1522 wurde auf der Ebernburg, der „Herberge der Gerechtigkeit“ des Ritters Franz von Sickingen, eine der ersten „Deutschen Messen“ gefeiert.

Im April 1529 schließlich protestierten sechs Fürsten und 14 Reichsstädte gegen die Umsetzung des Wormser Edikts, das die Einführung der Reformation unterbinden sollte. Im gleichen Jahr durchquerte der Schweizer Reformator Huldrych Zwingli die Pfalz und machte Station auf Burg Lichtenberg bei Kusel auf seinem Weg zum Marburger Religionsgespräch im September 1529. Dort zerstritten sich die Anhänger Luthers und Zwinglis wegen unterschiedlicher Auffassungen über die Präsenz Christi beim Abendmahl. Die Folge war eine Spaltung innerhalb der protestantischen Bewegung, die zur Entstehung reformierter Kirchen neben den lutherischen führte.

Zu den bedeutenden Persönlichkeiten dieser Zeit zählen auch Johannes Schweblin, der ab 1525 als Pfarrer in Zweibrücken wirkte, sowie Martin Bucer, der kurze Zeit in Landstuhl Pfarrer war, bevor er in Straßburg und England wirkte.

Erinnerungsort: Das Unionsdenkmal in der Stiftskirche in Kaiserslautern. *Foto: Archiv*

Als Kurfürst Friedrich III. 1560 in der kurz zuvor unter Ottheinrich (1556 bis 1559) lutherisch gewordenen Kurpfalz den reformierten Glauben einführte, beauftragte er Zacharias Ursinus mit dem Verfassen einer der bis heute wichtigsten reformierten Bekenntnisschriften, dem Heidelberger Katechismus von 1563. Als Friedrichs Nachfolger Ludwig VI. nach 1576 wieder zum lutherischen Bekenntnis zurückkehrte, musste Ursinus zusammen mit den anderen reformierten Professoren die Heidelberger Universität verlassen; ab 1578 wirkte er am Casimirianum in Neustadt, das für einige Jahre unter dem Pfalzgrafen Johann Casimir reformierte Universität war. Um 1600 erlebte auch Pfalz-Zweibrücken unter Johann I. den Übergang zum reformierten Bekenntnis.

In dieser Zeit kamen viele Glaubensflüchtlinge zunächst in die Kurpfalz, später dann auch nach Pfalz-Zweibrücken. Der Bereich der Pfalz war religiös stark zersplittert. Neben den lutherischen Territorien in den Städten Speyer und Landau und der Nordpfalz dominierte der Calvinismus in den größten Gebieten, nämlich der Kurpfalz und Pfalz-Zweibrücken. Daneben gab es weiterhin auch katholische Territorien.

Die konfessionelle Zersplitterung nahm bis zur Zeit der Französischen Herrschaft ab 1793 noch stark zu: Am Ende bestand das Gebiet der Pfalz aus über 40 teilweise winzigen Fürstentümer; nach dem Prinzip des Augsburger Religionsfriedens von 1555, wonach der Landesherr die Konfession seiner Untertanen bestimmt (cuius regio, eius religio), war die Pfalz ein konfessioneller Flickenteppich.

Nach dem Dreißigjährigen Krieg (1618 bis 1648) trat in ganz Europa eine Entwicklung ein, an der auch die Pfalz Anteil hatte: Die Erfahrungen aus den Religionskriegen mit ihren furchtbaren Verwüstungen ließen ein Bewusstsein dafür wachsen, dass es zwischen den Konfessionen zu einem sozialverträglichen Zusammenleben kommen muss. Im Westfälischen Frieden 1648 wurden deshalb die Reformierten ausdrücklich in die Regelungen des Augsburger Religionsfriedens mit aufgenommen. Es war das Zeitalter der beginnenden Toleranz. Allerdings kam es in der Kurpfalz ab 1685 zu einer späten Gegenreformation, als die katholische Linie Pfalz-Neuburg die Herrschaft übernahm. Viele evangelische Kirchen mussten für katholische Gottesdienste geöffnet werden; es entstanden die sogenannten Simultankirchen, die teilweise bis heute existieren.

Erste lokale Union in Lambrecht

Die Revolution im Nachbarland Frankreich (1789) brachte einen tiefen Einschnitt nicht nur für die Protestanten, sondern für die gesamte Bevölkerung in der Pfalz. Die Revolutionstruppen verleibten sich die linksrheinischen Gebiete ein und machten die Pfalz zusammen mit Rheinhessen zu einem französischen Departement. Viele Kirchengebäude wurden in dieser Zeit zerstört oder für andere Zwecke verwendet; das kirchliche Leben kam komplett zum Erliegen. Erst die „Organischen Artikel“ unter Napoleon von 1802 sicherten den Kirchen ein neues Existenzrecht.

Für die evangelischen Christen wurde der Unterschied zwischen lutherischer und reformierter Theologie immer unwichtiger; auch konnten sich die wenigsten Dörfer weiterhin zwei evangelische Kirchen mit zwei Pfarrern leisten. Schon 1805, lange bevor in Preußen die erste Verwaltungsunion geschlossen wurde, vollzogen die Protestanten in Lambrecht, wo sich viele aus Frankreich geflohene Hugenotten angesiedelt haben, auf der Grundlage der „Organischen Artikel“ eine erste lokale Union zwischen reformierten und lutherischen Christen. Insgesamt bescherte die napoleonische Zeit den Pfälzern eine einheitliche Verwaltung und vorher nicht gekannte bürgerliche Freiheiten.

Entscheidend für das weitere Schicksal der pfälzischen Protestanten wurde der Wiener Kongress, der nach dem Ende der Herrschaft Napoleons Europa neu ordnen sollte. Die Pfalz und ein Teil des Saargebiets kamen als „Rheinbayrische Provinz“ zum Königreich Bayern. Im Gegensatz zu der Zeit vor 1793 bildete die Pfalz jetzt eine politische Einheit. Bereits 1816 wurde vom bayerischen König eine gemeinsame Kirchenverwaltung für die reformierten und lutherischen Gemeinden in Speyer eingerichtet. Damit existierte bereits vor der preußischen Union 1817 in der Pfalz eine Verwaltungsunion. *Martin Schuck*

Das Erbe der Aufklärung weiter verteidigen

Umfrage: Wie der zentrale Satz der Vereinigungsurkunde heute Pfarrerinnen und Pfarrer in der Evangelischen Kirche der Pfalz herausfordert

„Zum innersten und heiligsten Wesen des Protestantismus gehört es, immerfort auf der Bahn wohlgeprüfter Wahrheit und echt religiöser Aufklärung, mit ungestörter Glaubensfreiheit, mutig voranzuschreiten.“ Der KIRCHENBOTE hat Pfarrerinnen und Pfarrer gefragt, was ihnen der Satz heute sagt.

Mutig soll dieses Voranschreiten vonstatten gehen. Also nicht darauf schielend, Mehrheiten zu befriedigen. Claqueure gibt es genug. Auch in meiner Kirche. „Auf der Bahn wohlgeprüfter Wahrheit“ soll dieses mutige Voranschreiten geschehen. Wahrheit fällt also nicht vom Himmel. Die guten Ideen auch nicht. Sie wollen erarbeitet, erstritten, vielleicht auch erkämpft werden. Nicht leicht umzusetzen in einer auf Konsens bedachten Kirche. Doch die kompromisslose Suche nach der Wahrheit soll, will und kann erlernt werden. Ebenso die „echt religiöse Aufklärung“. Kein Einlullen also. Kein Abspulen leerer Sätze. Sondern fragen, fragen, immerfort fragen! *Armand Großmann, Pfarrer der Kirchengemeinde Altenglan*

Der Satz ermutigt mich, mich mit den Vikaren immer wieder auf den Weg zu machen. „Mutig voranschreiten“, darum geht es in der Ausbildung: in protestantischer Freiheit Altes hinterfragen und neue Wege probieren, wie Kommunikation des Evangeliums unter den Bedingungen der Gegenwart gelingt und wie in Glaubensfreiheit und Freiheit des Gewissens protestantisches Profil geschärft werden kann. *Pfarrerin Sigrun Welke Holtmann, Predigerseminar Landau*

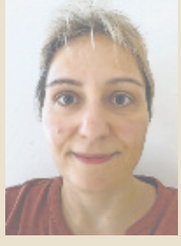
Der Mut zu aufgeklärter Wahrheit fordert mich heraus: Politik per Twitter, mein Handy überflutet mich mit Schlagzeilen. Nur zu glauben, „man sei so frei“, ist nicht Glaubensfreiheit! So twitterbillig ist freies Leben nicht zu haben – nimmt mich mein Glaube in die Verantwortung. Frei entscheiden kann ich nur, wenn ich um die Wahrheit und meine Grenzen weiß. Meinen ist nicht wissen, Wahrheit nicht verhandelbar. *Henning Lang, Pfarrer in Minfeld-Winden*

Mutig voran! Bergzabern feiert sich als erste Republik auf deutschem Boden. Demokratiebewegung und Kirchenunion sind eng miteinander verwoben. Mit Kirchenunion können trotzdem nur kirchliche Insider etwas anfangen. Alle anderen denken bei Union an einen Fußballclub aus Berlin. Dennoch sollten wir die Chance nicht verstreichen lassen, für die Mischung aus Glaube, Vernunft und Pragmatismus zu werben, die den Pfälzer Protestantismus ausmacht. Die Kirche von Morgen darf nicht ständig um sich selbst kreisen, sie braucht überzeugende Christen, die neue Zugänge zu den Menschen suchen, sonst schleppt sich ein immer kleiner werdendes Häuflein elend dahin! *Dietmar Zoller, Dekan im Kirchenbezirk Bad Bergzabern*

Unsere Kirche sieht sich vor viele neue Herausforderungen gestellt. Da heißt es neuen Mut zu finden, um voranschreiten zu können. Das bedeutet für mich die Erprobung neuer Wege: Ehrenamtliche stark machen, sie mit Aufgaben in der Geschäftsführung der Gemeinden betrauen, damit ich mich mehr auf meine Kernaufgaben konzentrieren kann: Wortverkündigung, Seelsorge, Weitergabe des Glaubens an die jüngere Generation. Wenn wir es schaffen, weiter junge Menschen für den Glauben und Kirche zu begeistern, das Wort Gottes für das neue Jahrhundert auszulegen, können wir es wagen, neue Wege zu gehen und mit unserer Kirche mutig voranzuschreiten. *Anna Thees, Pfarrerin in Ebernburg-Altenbamberg-Hochstätten*

Ein Satz mit mitreißendem Schwung: Glaube braucht die Stille, nicht den Stillstand. Glaube braucht Heimat, aber auch Offenheit, Aufmerksamkeit, Toleranz. Wer mit Gott auf dem Weg ist, spürt Bewegung, Begeisterung. Eine Kirche, die diesem Gott dienen will, muss bereit sein für Veränderung. Nicht wahllos, sondern wohlgeprüft. Nicht engstirnig, sondern mit gottgegebenem Grips. Nicht kleingläubig, sondern in der Freiheit von Gotteskindern. Couragierte Christen, die von dem erzählen, was sie trägt und hält, die selbstbewusst Position beziehen, die Kraft schöpfen aus einer Gemeinschaft, die diesen Namen verdient – anders gesagt: Lasst uns mutig voranschreiten! *Dorothee Wüst, Dekanin im Kirchenbezirk Kaiserslautern*

Es gibt Sätze, die zur Selbstverständlichkeit geworden sind: „Es geht voran.“ „Wir sind aufgeklärt.“ „Glaubensfreiheit ist wichtig.“ Doch je selbstverständlicher solche Sätze werden, desto unwichtiger werden sie uns auch. Es muss manchmal erst etwas passieren, damit wir ihren Wert neu erkennen. In Kandel erleben wir derzeit, wie jeden Monat Menschen durch die Straßen ziehen, deren Wahrheiten nicht wohlgeprüft sind, die die Werte der Aufklärung nicht teilen, Glaubensfreiheit nicht allen zugestehen und die mutig voranschreiten wollen in ein verklärtes Gestern. Für mich ist dieser Satz darum konkreter Auftrag: Es ist an uns, das Erbe der Aufklärung zu verteidigen! Wegschauen gilt nicht! *Arne Dembek, Pfarrer in Kandel*



Für mich hat der Glaube immer dazugehört. Die Geschichten der Bibel sind mir seit Kindertagen Richtschnur. Faszinierend und wohltuend entlastend empfand ich immer an der Person Jesu, dass er Menschen auf Augenhöhe begegnet ist. Er hat sich aber auch nicht gescheut, Klartext zu reden. So sehe ich für mich als Protestantin die Aufgabe: mit Menschen ins Gespräch kommen und den christlichen Glauben ins Gespräch bringen. Denn wenn wir ihn und die mit ihm verbundene Gewissensfreiheit ernst nehmen, müssen wir uns im guten Sinne, wohlgeprüft an Jesu Worten und Taten entlang, in die politischen wie gesellschaftlichen Debatten einmischen. *Iris Schmitt, Pfarrerin in Niederkirchen bei Kaiserslautern*

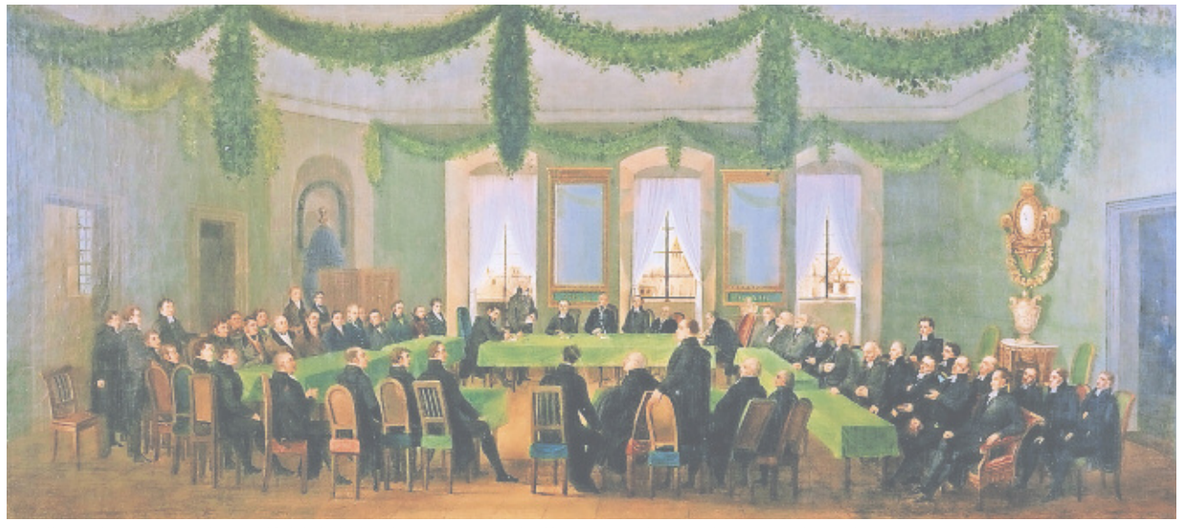
Als protestantischer Christ lebe ich mit einer großen Verantwortung. Alles, was ich sage und tue, habe ich an der biblischen Botschaft zu überprüfen. Es gibt keine Instanz, an die ich die Verantwortung abgeben kann. Rechenschaft lege ich allein Gott gegenüber ab. Meine Ansichten kann ich nicht absolutsetzen. Ich kann nur für sie werben, indem ich gute Gründe vorbringe und Belege vorzeige. Dennoch darf ich mutig voranschreiten, getragen durch meine christliche Hoffnung, durch die Zusagen, die Gott uns macht. Heute scheint es mir, als ob dieser Mut in der Landeskirche oft fehlt.

Pfarrerin Ulla Steinmann, Kusel

Für mich heißt der Satz, keine Angst zu haben, vor dem, was kommen wird, weil ich vertraue, dass es am Ende gut wird. Ich lasse mir meine Glaubensfreiheit nicht beschränken. Es liegt in meiner Verantwortung, meinen Glauben selbst zu verantworten. Dabei fühle ich die Gelassenheit des Glaubens, der mir die Zuversicht schenkt, dass unser Glaube größer ist als unsere Kirche, dass Gott wirkt, wo wir es nicht sehen, dass wir an dem Ort, an dem wir stehen, unsere Arbeit gut machen und unser Leben so führen sollen, wie wir es mit Gottes Hilfe erkennen können. *Paul Metzger, Pfarrer in Ludwigshafen-Pfingstweide*

In Farbe und in Stein gemeißelt

Bilder Marx Veiels geben der Union ein Gesicht – Geschichtsdeutung beim Denkmal in der Stiftskirche



Für die Südostempore der Dreifaltigkeitskirche Speyer geschaffen: Erste Sitzung der Generalsynode 1818 von Marx Veiel.

Die Wahrnehmung der Kirchenunion im kollektiven Gedächtnis speist sich neben historischen Berichten vor allem durch künstlerische Darstellungen. Am häufigsten in Publikationen zur Union zu finden und daher am bekanntesten sind die Bilder von Marx Theodosius Veiel. Der gebürtige Ulmer Maler kam zur Zeit der Union in die Pfalz, wo er in Speyer, später als Zeichenlehrer in Zweibrücken arbeitete. Veiel malte den feierlichen Zug der Generalsynode zur Stiftskirche Kaiserslautern, das erste gemeinsame Abendmahl dort von Lutheranern und Reformierten (Beilagenseiten 2 und 3) und die erste Sitzung der Generalsynode. Diese drei Bilder, zusammen mit einem vierten, das den Reichstag von Speyer 1529 zeigt, schuf Veiel allerdings erst sechs Jahre nach der Union – für die 1824 nachträglich in die Dreifaltigkeitskirche eingefügte Empore.

Allerdings war die Urheberschaft der Bilder, für deren Restaurierung im Jahr 2015 unter anderem der KIRCHENBOTE die Patenschaft übernahm, mangels Belegen lange unklar. Erst 1992 entdeckte Kirchenbaumeister Richard Hummel eine verschollen geglaubte Rechnungsmappe, die Veiel als Urheber bestätigte. 308 Gulden erhielt er für seine Arbeiten.

Dass es ausgerechnet diese Bilder sind, die am ehesten eine Vorstellung der Historie geben können, hat einen einfachen Grund, erklärt Gabriele Stüber, Leiterin des Zentralarchivs der evangelischen Landeskirche. „Es gibt einfach nicht viel anderes.“ Das liege aber nicht am Wert des Ereignisses, sondern an der Tatsache, dass man es damals nicht mit einer Bildkultur wie heute zu tun gehabt habe. „Die Schrift war entscheidend, das Zeitungswesen war gerade dabei, sich zu entwickeln.“ Für fotografische Dokumente kam die Kirchenunion rund zehn Jahre zu früh. Erst in den 1820er und 1830er Jahren Jahre entwickelte sich nach und nach die Fotografie.

Pfälzisches Kirchensiegel von 1926.

Nichtsdestotrotz wurde in den Folgejahren vor allem Veiels Bild mit dem Zug zur Generalsynode zum Sinnbild der Union. Dies lag an Lithografien und Holzschnitten, die das Historiengemälde aufgriffen und für Verbreitung sorgten. Der Protestantenverein versuchte etwa den Unionsgedanken aufrechtzuerhalten, in dem er 1864 das Motiv für die Titelseite seines Jahreskalenders wählte, den er seinen Mitgliedern als Jahresgabe an die Hand gab. Der Verein hatte 1863 eine Neuauflage des Bilds als Lithografie beschlossen. So entstand eine Holzschnitt-Auftragsarbeit zweier Frankfurter Künstler sowie daran anlehnend eine Zeichnung des Kaiserslauterer Malers Carl Friedrich Voltz. Bemerkenswert ist, dass dieser sich nicht nur auf das Unionsbild Veiels und den Holzschnitt als Vorlagen beschränkte. Er nahm auch Porträts der offiziell beteiligten Personen zuhilfe, um den Festzug möglichst wirklichkeitsgetreu darzustellen. Aber auch auf den Bildern Veiels sind wichtige Persönlichkeiten eindeutig zu erkennen und zuzuordnen. Insgesamt seien die Historienbilder eindeutig eher Abbild als Deutung der Geschichte, erklärt Stüber.

Ebenfalls auf Initiative des Protestantenvereins zurück geht das Unionsdenkmal in der Kaiserslauterer Stiftskirche (Beilagenseite 9). 1858 kommt erstmals die Idee auf, zum 50. Jahrestag der Kirchenunion 1868 ein Denkmal zu errichten. Da aber mit hohen Kosten zu rechnen ist, dauert das Spendensammeln viele Jahre. Der aus Bad Bergzabern stammende Bildhauer Konrad Knoll schafft für 24 000 Mark das Werk, das 1883 im Jahr der Feierlichkeiten zum 400. Geburtstag Luthers seinen Platz im Chor der Kirche findet.

Anders als bei den Unionsbildern kann im aufkommenden Nationalprotestantismus dieser Jahre – Erbfeind Frankreich ist 1870/1871 geschlagen worden – von Geschichtsdeutung ausgegangen werden, erklärt Pfarrerin Margarethe Hopf, die sich intensiv mit dem Denkmal auseinandergesetzt hat. Knoll erklärte 1875 in einer Broschüre zum Denkmal, für ihn bestehe ein enger Zusammenhang zwischen Reformation und nationalistischer Vaterlandsliebe. „Ich denke, er hat dies mit den Bildern des Reichsritters Franz von Sickingen und Ulrich von Hutten am Sockel dargestellt“, sagt Hopf. Hutten war es, der mit seinem posthum 1529 veröffentlichten Dialog Arminius dessen Kult als deutscher Freiheitskämpfer begründete.

Hoheitszeichen auf Kirchensiegeln weichen

Dass der Religionsfrieden in Form eines Engels mit Palmzweig außerdem auf einem Wappen des Speyerer Doms in dessen Umgestaltung der Wittelsbacher stehe, zeige, dass Knoll das Königshaus zum Stifter des in der Union erreichten Religionsfrieden machte, sagt die Kirchengeschichtlerin Hopf weiter. Ob dies im Auftrag geschah oder aus eigenem Antrieb, sei nicht mehr nachzuvollziehen. Belegt ist wiederum der Spruch „Bayern und die Pfalz – Gott erhalt’s“ auf dem Sockel des Denkmals, der dem Umsetzen in den nördlichen Eingangsraum der Kirche allerdings zum Opfer fiel.

Die Feierlichkeiten zur Errichtung des Denkmals orientierten sich an der Union 1818. So gab es erneut einen Festzug in die Stiftskirche, „geleitet von rund 300 Mädchen in weißen Kleidern und blauen Schärpen“, ist im KIRCHENBOTEN von 1868 zu lesen. Eingeladen waren auch der König und der Kultusminister, „freilich erfolglos“. Beachtenswert ist, dass beim Unionsdenkmal in Kaiserslautern Luther gleichberechtigt mit Calvin abgebildet ist, erklärt Hopf. „Er ballt nicht die Faust wie auf vielen Lutherdenkmälern, hat als einzige Figur keine Pupillen und scheint so wie ein antiker Philosoph in die Ferne zu blicken.“

Zeitlich nach den Bildern Veiels und dem Unionsdenkmal steht das Siegel der pfälzischen Landeskirche. 1918 hatten die evangelischen Landeskirchen keine Oberhäupter mehr, war doch die Monarchie beseitigt. Das Problem: Deren Hoheitszeichen waren noch auf vielen Siegeln, so auch auf dem der pfälzischen Landeskirche. Nach Rücksprache mit dem Bayerischen Staatsministerium beschloss diese daher, ein neues Siegel einzuführen. Grafiker Robert Schwend vom Pfälzischen Gewerbe-Museum legte zwei Entwürfe vor – einmal mit der Stiftskirche, einmal mit dem Unionskelch. Weitere Entwürfe anderer Künstler nahmen die Wappen Luthers und Zwinglis, die Bibel, sowie Ähren und Wein auf. Entschieden wurde sich 1925 letztlich aber für den Kelch, da das unterschiedliche Abendmahlsverständnis gerade jenes war, das Lutheraner und Reformierte so lange getrennt hatte. Ab 1926 erhielten die Dekanate und die Kirchengemeinden nach und nach das neue Siegel der Landeskirche.

Florian Riesterer

Marx Veiels Versuch einer historischen Annäherung: Reichstag in Speyer 1529.

Musik von Tango über Blues und Gospel bis Jazz

Festakt mit Alt-Bundespräsident Joachim Gauck – Kulturelle und geistliche Angebote auf drei Bühnen und an sechs weiteren Standorten

Rund um die Stiftskirche, am Martinsplatz und rund um den Unionsplatz feiert die Evangelische Kirche der Pfalz vom 7. bis 9. September das 200-jährige Jubiläum der Pfälzer Kirchenunion. Einen Überblick über die wichtigsten Programmpunkte bieten wir hier, Zahlen und Buchstaben in Klammern beziehen sich auf die in der Karte angegebenen Veranstaltungsorte.

Freitag, 7. September

Hauptbühne (B)

15 bis 16 Uhr, „Carpe Diem Unerhört“

16.30 bis 17.30 Uhr, Blue Train Rollin’ „Gimme the Blues“

18 bis 19.30 Uhr, Shaian „We are the World“

20.30 bis 22 Uhr, Lotte „Auf beiden Beinen“

Radiobühne (C)

11 bis 18 Uhr, Musik und Unterhaltung bei RPR1 Live Mobil

11 bis 18 Uhr, Blaue-Bank-Interviews: Diakoniepfarrer Albrecht Bähr spricht mit Landtagsabgeordnetem Reinhard Oelbermann, Bildungsstaatssekretär Hans Beckmann und Wissenschafts- und Kulturminister Konrad Wolf.

18 bis 19 Uhr, RPR1 Live-Programm

Lounge-Bühne (A)

15 bis 16.30 Uhr, Divine Chords „Akustik Pop ’n’ Roll“

17 bis 18 Uhr, Alexandra Maas „Tango zum Träumen“

18 bis 19 Uhr, Stephan Flesch Mitsingkonzert „Mitsingen – Mitswingen“

19.30 bis 21.45 Uhr, Jens Bunge und Uli Wagner „Duoharmonie“

Unionskirche am Unionsplatz (3)

15 bis 22 Uhr, Weindorf und Kaffeebar

Samstag, 8. September

Hauptbühne (B)

11 bis 11.45 Uhr, Jugendkantorei Kaiserslautern „Thank you for the music“

13 bis 14.30 Uhr, New Brass Big Band „Brassed off“

15 bis 16 Uhr, Rittersberg Big Band „Mit Pauken und Posaunen“

16.30 bis 17.30 Uhr, Gospelmaxx „Schwarz singen“

18 bis 19 Uhr, Blassportgruppe „Blechmusik ohne Bierzeltgeruch“

20 bis 22 Uhr, The Night Live Band „Come and get your groove“

Radiobühne (C)

11 bis 18 Uhr, Musik und Unterhaltung bei RPR1 Live Mobil

11 bis 18 Uhr, Blaue-Bank-Interviews.

Lounge-Bühne (A)

14 bis 15.30 Uhr, Trio Randschwingungen „Von Rio zu Udo“

16 bis 17.30 Uhr, „Amuse Gueule“ „Jazz wird’s geistlich“

18 bis 19 Uhr, Stephan Flesch Mitsingkonzert „Mitsingen – Mitswingen“

19.30 bis 21.30 Uhr, Flesch und Federkeil „Melody meets groove“

Stiftskirche (1)

11 bis 18 Uhr, Bibellese nonstop

Eröffnet das Musikprogramm auf der Hauptbühne: Die Band „Carpe Diem Unerhört“ der Reha-Westpfalz besteht aus Musikern mit und ohne Behinderung. *Foto: Gemeinschaftswerk*

Altes Stadthaus (2)

ab 14.30 Uhr, Impulse aus 1818, Historiker Roland Paul, ehemaliger Direktor des Instituts für pfälzische Geschichte und Volkskunde in Kaiserslautern, und Pfarrer i. R. Werner Schwartz geben Einblicke in die Geschichte der Union: 14.30 Uhr, Proteste gegen die Union; 15.30 Uhr, Das Unionsgesangbuch von 1823; 16.30 Uhr, Die Väter der Union und das Hambacher Fest; 17.30 Uhr, Der Unionskatechismus von 1823.

Unionskirche am Unionsplatz (3)

10 Uhr, Podium zur Zukunft der Kirche: Unter dem Titel „Mutig voran?! Herausforderungen der Kirche heute“ diskutieren prominente Gäste aus Kirche und Politik, darunter Landesbischof Jochen Cornelius-Bundschuh, Evangelische Landeskirche Baden, Heinz Fuchs, zuletzt Referatsleiter für die Bereiche Wirtschaft und Umwelt bei „Brot für die Welt“, Aufsichtsratsvorsitzender von Transfair Deutschland, Michael Rentz, freiberuflicher Wissenschaftler, Leiter des Kooperationsprojekts „nachhaltig predigen“, und Barbara Schleicher-Rothmund, Bürgerbeauftragte des Landes Rheinland-Pfalz und Mitglied der Landessynode.

14 bis 14.45 Uhr: Podiumsgespräch „Ist die Demokratie noch zu retten?“. Evangelische Jugend im Gespräch mit Innenminister Roger Lewentz und Jürgen Wiebicke, Philosoph und Autor

15.45 bis 16.30 Uhr: Podiumsgespräch „Bildung braucht Demokratie – Demokratie braucht Bildung“, Evangelische Jugend im Gespräch mit Anne Spiegel, Ministerin für Familie, Frauen, Integration, Jugend und Verbraucherschutz, und Jennifer Sieglar, Politologin, Autorin und „Logo Moderatorin“

14 bis 22 Uhr, Weindorf und Kaffeebar

Pfalztheater (5)

ab 14 Uhr, „Theaterfest“ mit Lesungen, (Unions-)Theater und Tanz in die Nacht

ab 14.30 Uhr, Geistreiche Literatur am stillen Örtchen: Die Schauspieler Hannelore Bähr und Rainer Furch rezitieren poetische Texte mit geistlichen Themen.

16.15 Uhr, Unionstheater „Verdrehte Gebete“, Theatermonolog über Kurfürst Friedrich den Weisen, geschrieben von Michael Bauer (Chawwerusch). Stephan Wriecz spielt den Kurfürsten, Eva Adorjan führt Regie.

20 Uhr, Eröffnungskonzert Theatersaison 2018/2019

Stadtmuseum (6)

11 bis 18 Uhr, Fotoausstellung „Heimat – Kirche – Pfalz“

14 Uhr, Unionstheater „Verdrehte Gebete“, Theatermonolog über Kurfürst Friedrich den Weisen, geschrieben von Michael Bauer (Chawwerusch). Stephan Wriecz spielt den Kurfürsten, Eva Adorjan führt Regie.

Sonntag, 9. September

Stiftskirche (1)

10 bis 11.30 Uhr, Abschlussgottesdienst mit Abendmahl

Pfalztheater (5)

13.15 Uhr, Festakt mit Altbundespräsident Joachim Gauck, Karten können bestellt werden per E-Mail unter: reformation-union@evkirchepfalz.de. Bitte Namen und Postanschrift angeben. Pro Bestellung gibt es maximal zwei Karten.

Weitere Angebote:

Freitag und Samstag, jeweils 15 bis 18 Uhr, Kirchenbankgeplauder: An zahlreichen Plätzen rund um die Bühnen stehen Kirchenbänke mit dem Unionslogo. Gemeinden, Gruppen und Einrichtungen aus Kultur und Kirche laden zur Pause, zum Plaudern oder zum Mitwirken ein.

Freitags und samstags, Stadtführungen: Kostenfreie Führungen zu den historischen Stätten der Kirchenunion von 1818 in Kaiserslautern, von der Stiftskirche, dem Unionsdenkmal über das Alte Stadthaus bis zur „Unionskirche“. Freitag um 16 und 18 Uhr, Samstag um 11, 13, 15 und 17 Uhr. Englischsprachige Führung am Samstag um 15.30 Uhr.

Freitag und Sonntag, Kletterkirche in der Unionskirche. Freitag von 12 bis 14 Uhr, Sonntag von 14 bis 17 Uhr. *jok*

Hier finden Sie den KIRCHENBOTEN

Auf drei Bühnen gibt es Programm: A. Lounge-Bühne, Unionsplatz bei der Unionskirche; B. Hauptbühne, Stiftsplatz bei der Stiftskirche; C. RPR1-Radiobühne, Adlerapotheke/Stiftskirche. Weitere Veranstaltungsorte: 1. Stiftskirche am Stiftsplatz; 2. Altes Stadthaus am Martinsplatz; 3. Unionskirche am Unionsplatz; 4. Alte Eintracht in der Unionstraße 2; 5. Pfalztheater am Willy-Brandt-Platz 4+5; 6. Stadtmuseum in der Steinstraße 48. *red*